

Dekreativ werden

Abschied vom »Schöpfungsreflex«

Als in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 ganze Ortschaften in Teilen Deutschlands, Belgiens und den Niederlanden von den hereinbrechenden Wassermassen der Sturzregenfälle davongespült und zerstört wurden und eine trübe Masse aus Wasser, Schlamm und Geröll mit vollkommener Gleichgültigkeit Schneisen durch ganze Landschaften und einzelne Leben zog, sahen sich viele einer Natur gegenüber, von der die Theologie lieber schweigt. Über Nacht schien das so heimelig vertraute, bunte Bild der Schöpfung, das nicht selten als schöne Kulisse für das Leben und Wirken des Menschen praktisch verstanden und auch theologisch verkündet wurde, gegen eine Ruinenlandschaft ausgetauscht worden zu sein. Was blieb, war die irritierend urtümliche Erfahrung einer Feindschaft zwischen Welt und Menschen, die schiere Wut über die eigene Unfähigkeit, die Situation umfassend verstehen oder gar ordnen zu können, die Verzweiflung darüber, mit welcher Beliebigkeit das eigene Leben hinweggewischt, als unbedeutend beurteilt und verworfen wird. Für den algerischen Schriftsteller *Albert Camus* spiegelt sich in derartigen Erfahrungen das Erleben einer ursprünglichen Feindseligkeit, mit der »die Natur oder eine Landschaft uns verneinen kann«¹. Und selbst die Rhetorik von der Rache nehmenden Natur, die die Hybris des Menschen nicht länger dulde, trägt als gern herbeizitierte Deutungsfolie die Signatur ausgerechnet jener Anthropozentrik, die zu verabschieden sie zugleich vorgibt: Denn das Handeln einer scheinbar rachsüchtigen Natur ist in diesem Bild nicht nur intentional, also durchaus rational verstehbar und alles andere als absurd. Vor allem aber ist es erneut auf den Menschen gerichtet, der sich im Rampenlicht dieses Narrativs einer ausgiebigen Selbstgeißelung unterzieht.

Wenn man dennoch die unerhörte Neuartigkeit zugrunde legt, die sich nicht nur in dieser erschütternden Erfahrung, sondern umfassender noch im Phänomen der ökologischen Katastrophe zeigt, dann dürfte die Reflexhaftigkeit überraschen, mit der innerhalb der Theologien darauf reagiert wird. Stets wird mit der größten

1 Camus (2021): *Der Mythos des Sisyphos*, 26.

Emphase die Rede von der Schöpfung bemüht. Sie gilt ungebrochen als Allheilmitel – vermutlich, weil sie ein ausreichend diffuses Mehr an Ökologie verheißt, das dem Menschen mangels Konkretion nicht wehtut und den Status quo irgendwie retten soll – Tierwohllabel & E-Auto werden es schon richten. Das Zauberwort »Schöpfung« ist die Formel, die den frappanten Mangel an wirklicher, d.h. vor allem: schmerzhafter, sich selbst zurücknehmender Veränderungsbereitschaft immer wieder blumig zu überspielen vermag. Und es mag eben dieser Mangel an Taten sein, der die Theologie trotzdem zu kompensatorischen Höhenflügen verleitet – so titelte etwa eine Spezialausgabe der *Herder Korrespondenz* Ende 2020 furios: *Verlorenes Paradies – Wie viel Religion die Rettung der Schöpfung braucht*. Ich muss gestehen: Diese Ausgabe liegt verkehrt herum auf meinem Schreibtisch, so, dass die Rückseite nach oben zeigt. Ertragen kann ich diesen breitbeinig daherkommenden Retterkomplex kaum noch. Und was dort nicht alles gerettet wird: »Artenvielfalt«, »Klimaneutralität«, die »innere Haltung« oder gleich: »das große Ganze«. Aber auch von »Mord« ist die Rede, sodass man kurz aufhorcht – regt sich hier vielleicht doch eine Ahnung von den wirklichen Ausmaßen des Anthropozäns, von der ungeheuerlichen Brutalität des Menschen angesichts der nichtmenschlichen Wirklichkeit? Leider nein: Denn der Mord, um den es hier geht, bezieht sich einzig auf das Artensterben, nicht aber auf das Sterben eines einzelnen Tiers – dem Begriff wird seine Schlagkraft genommen, sobald der rhetorische Effekt kassiert ist. Mit dem konkreten Tiertod hat der Beitrag dementsprechend wenig Probleme: Es ist lediglich die »aktuelle Situation in den Schlachthöfen«, die der Autorin Sorge bereitet, weil dort »weder Mensch noch Tier respektvoll behandelt werden«². In einem Beitrag, der ein Plädoyer für eine evolutionär begründete Theologie darstellt, wundert man sich nicht nur über den – so deutlich hinter das Evolutionsparadigma zurückfallenden – Kollektivsingular »Tier«. Wesentlich irritierender ist die gedankliche Kreativität, mit der man sich Schlachthöfe grundsätzlich durchaus als Orte gegenseitigen Respekts vorzustellen vermag. Möglich ist das nur, wenn man den – erneut: gänzlich un-evolutionären – »ökologischen Selbstentzug«³ des Menschen voraussetzt, die Tatsache also, dass wir uns als Menschen praktischerweise niemals auf der Seite jener Wesen wiederfinden, die geschlachtet und gegessen werden. Nur unter dieser Prämisse ist die abgründige Normalisierung des Tötens anderer Tiere möglich. Auch dann, wenn sie vereinzelt in unser Leben einbricht und Gewohntes in anderem Licht erscheinen lässt: Die Erfahrung einer Natur, die uns verneint, die unseren Tod zu wollen scheint, die Begegnung mit einem Gegenüber, das uns systematisch nach dem Leben trachtet – diese Erfahrung ist uns fremd geworden. Darin liegt etwas Heilsames und Gutes, zweifellos. Bezeichnenderweise hindert dies aber selbst die Theologien nicht, diesen Schrecken anderen Lebewesen umso

2 Werner (2020): Gottes Liebe gilt nicht nur uns Menschen, 17.

3 Soentgen (2019): Ökologie der Angst, 14.

heftiger aufzunötigen. Und eben hier liegt die entscheidende Sollbruchstelle, an der sich die Wertigkeit einer Schöpfungstheologie bemisst: Eben weil es so ungeheuer einfach ist und rein gar nichts kostet, großspurig die Rettung der Abstrakta – Artenvielfalt, Klima oder des »großen Ganzen« – zu fordern. Über das »ganz Kleine«, über konkrete Individuen in ihren Sorgen und ihrer Angst möchte man indes lieber nicht sprechen, weil man vom »respektvollen« Töten selbst im unbestreitbaren Bewusstsein von dessen vollkommener Überflüssigkeit nicht lassen will – dafür hat die moderne Bürgerin schließlich das »Bio-Fleisch«, den vielleicht absurdesten begrifflichen Selbstwiderspruch, zu dem die Moderne bislang fähig war.

All das dürfte Grund genug sein, einer Schöpfungstheologie zu misstrauen, die ihre Tödlichkeit derart freizügig unter Beweis stellt. Es ist dieser Schöpfungsreflex, den wir überwinden müssen. Das Problem der klassischen Schöpfungstheologien, das sich selbst in den vermeintlich neuen Entwürfen ungebrochen fortsetzt, ist ihre Bindung an einen naturrechtlichen Rahmen, an Vorstellungen einer fixierten Schöpfungsordnung. Eben diese Ordnung wird im »respektvollen Schlachthaus« verteidigt, an einem Ort theologisch gefärbter, blutroter Biopolitik. In ihr spiegelt sich eine gefährliche Lesart von Schöpfung, die unter Maßgabe der ersehnten Ökologisierung doch nur den Tod, die behauptete Todesnotwendigkeit der anderen Tiere als Herstellungsziel des Menschen beschwört. Das passiert natürlich dezent und mit leisen Tönen, aber trägt doch zur Legitimierung vollkommen unnötiger Gewalt bei.⁴

Natürlich kann man danach fragen, ob denn die vorliegenden Neuentwürfe einer Schöpfungstheologie nicht vielleicht doch schon ausreichend *anthropo-de-zentrisch* sind und die *scala naturae*, jener Vorstellung einer (Nahrungs-)Kette der Geschöpfe, die auf den Menschen hingeeordnet sind, hinter sich gelassen haben. Dieser Eindruck entsteht, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass die *scala naturae* heute zumeist von der Vorstellung einer umfassenden Verbundenheit, eines *Entanglements* abgelöst ist. Grund zur Hoffnung ist das allerdings nicht. Denn ebenso, wie sich bezweifeln lässt, dass die bloße Rede von der Verbundenheit einen realen inhaltlichen Mehrwert besitzt⁵, fällt auch hier jenes eingangs angesprochene Phänomen auf: Die Wiederkunft des *Anthropos* im Zeitalter seiner Verabschiedung funktioniert auch im Paradigma des *Entanglements* ganz ausgezeichnet. Haraways Entwurf taugt als bestes Beispiel dafür, dass die *scala naturae* so ganz auch dort nicht verabschiedet ist. Von der so liebgewonnenen Gewohnheit des Tiere-Essens will nämlich auch Haraway nicht ganz lassen. Man wünscht lediglich, das Töten etwas netter und vermeintlich respektvoller zu gestalten.

Es ist diese zutiefst unchristliche Erbarmungslosigkeit im Gedanken einer allverbundenen Schöpfung, die sie so verdächtig machen sollte. Die Wiederkunft ei-

4 Horstmann (2021): Religiöse Gewalt an Tieren.

5 Giraud (2019): What comes after Entanglement?, 7.

ner radikalen Anthropozentrik lässt sich also auch in jenen Entwürfen beobachten, die sich dezidiert als post-anthropozentrisch verstehen. Das mag ihre Popularität erklären – denn wenig ist attraktiver als die beruhigende Gewissheit, dass die nötigen Änderungen mit einem »Bewusstseinswandel« getan sind, den man dann am besten »spirituell« nennt, um klarzustellen, dass er keine realen Konsequenzen zeitigen muss, abgesehen vielleicht von der Umstellung auf den schicken E-SUV, mit dem sich so prima vorm Bio-Metzger parken lässt. Mir scheint, dass die groteske schöpfungstheologische Kreativität, die vom respektvollen Schlachthof träumen lässt, dringend abgelöst gehört. Von Simone Weil lässt sich eine andere Lesart von Schöpfung lernen: weit weniger genehm, dunkler, aber wahrer und wahrhafter. Weil spricht von *Décréation* und verbindet damit ein theologisches Programm zu einer wirklichen Anthropodezentrierung – eine »Ent-Schaffung« oder »Rückschöpfung«, die »das Geschöpf in uns auflösen« will, weil das Verhaftetbleiben des Menschen im Zentrum sowohl Gott wie auch alle anderen Wesen blockiere:

»Alles, was ich sehe, höre, atme, berühre, esse, alle Wesen, denen ich begegne – alles dieses beraube ich seiner Berührung mit Gott, und ich beraube Gott seiner Berührung mit all diesem in dem Maße, als etwas in mir »ich« sagt. Ich kann etwas tun für all dieses und für Gott, nämlich: mich zurückziehen, um das Beisammensein nicht zu stören. Ich muss mich zurückziehen, damit Gott mit jenen Wesen in Berührung treten kann, die der Zufall auf meinen Weg stellt und die er liebt. Meine Anwesenheit ist zudringlich, als ob ich mich zwischen zwei Liebende oder zwei Freunden befände.«⁶

Weils dekreative Schöpfungslehre bringt wunderbar zum Ausdruck, dass es nur um eine massive Selbstbeschränkung des Menschen gehen kann. Verhängnisvollerweise ist das aber nicht die Message, die heute von einer Schöpfungstheologie erwartet wird. Viel zu unpopulär ist die Vorstellung, dass wir als Menschen »an der Erschaffung der Welt [teilnehmen], indem wir uns selbst entschaffen«⁷.

Vielleicht hilft es da, die Flutkatastrophe daraufhin zu beleuchten, was sie für Tiere bedeutet hat. In den Niederlanden schaffe es unlängst eine Kuh in die großen Tageszeitungen, weil sie von den Fluten gute 100 Kilometer durch verschiedene Flüsse gespült wurde und nur mit Mühe überlebte. Ihre Rettung ist zweifellos bemerkenswert. Aber sie sollte nicht darüber hinwegtäuschen, wie viele andere tausende Tiere ihr Leben in den Fluten angst- und qualvoll verloren haben; von ihnen wird zumeist gar nicht erst berichtet; ihr tiefes Entsetzen bleibt jenseits unserer Vorstellung und Kenntnis. Die Kuh, die in der Nähe von Nijmegen aus dem Wasser gezogen wurde, nachdem sie voller Erschöpfung nur noch einen Teil ihres Kopfes über

6 Weil (2021): *Schwerkraft und Gnade*, 48f.

7 Ebd., 39.

Wasser halten konnte, soll den Meldungen zufolge nicht geschlachtet werden. Aber auch diese joviale Begnadigung zeugt nur umso eindrucksvoller davon, dass gerade die sogenannten Nutztiere in nahezu jeder Minute ihres kurzen Lebens die Erfahrung jener Absurdität machen, die uns so kurzzeitig durch die hereinbrechenden Fluten ereilt hat. Alles, was zuvor über die kurzzeitige Erfahrung der Feindschaft zwischen uns und der »Umwelt« gesagt wurde, ist der Normalfall des Welterlebens von Tieren: Sie erfahren den Menschen stets als erratischen Feind – der mal gewalttätig, mal ignorant, mal als selbsterklärter Tierfreund – über ihr Leben disponiert. Sicherlich kennen auch sie zu Genüge die Verzweiflung darüber, mit welcher Beliebigkeit das eigene Leben hinweggewischt, als unbedeutend beurteilt und verworfen wird, wenn menschliche Interessen mit der Macht einer Naturgewalt ihr Leben zerstören. Dass sich die Theologien ungebrochen an der Pflege dieser »ursprünglichen Feindseligkeit« beteiligen und sie sogar zur Normalität tierlichen Lebens erklären, diskreditiert sie zutiefst.

Hinweis zur Erstveröffentlichung:

Dieser Beitrag erschien in kürzerer Form in: *Neue Wege* 10 (2021), 16–21

Literatur

- Camus, Albert: *Der Mythos des Sisyphos*. 27. Aufl., Reinbeck b. Hamburg: Rowohlt 2021 [1942]
- Giraud, Eva Haifa: *What comes after Entanglement? Activism, Anthropocentrism, and an Ethics of Exclusion*. Durham/London 2019
- Horstmann, Simone: *Religiöse Gewalt an Tieren. Interdisziplinäre Diagnosen zum Verhältnis von Religion, Speziesismus und Gewalt*, Bielefeld: transcript 2021
- Soentgen, Jens: *Ökologie der Angst (= Fröhliche Wissenschaft 117)*, Berlin: Matthes & Seitz 2019
- Weil, Simone: *Schwerkraft und Gnade*. Berlin 2021 [1947]
- Werner, Gunda: *Gottes Liebe gilt nicht nur uns Menschen. Warum wir eine neue christliche Anthropologie und Schöpfungslehre brauchen*, in: *Herder Korrespondenz Spezial* 2020, 15–17

